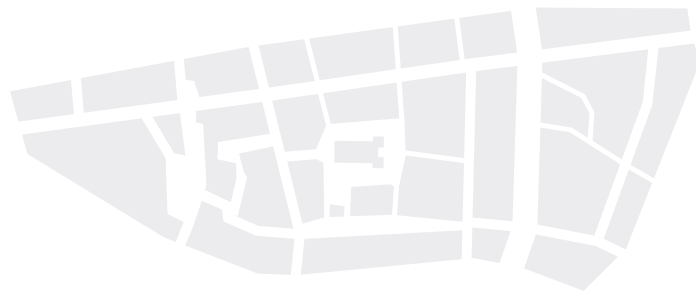


patrick armbruster

Stadt**Geist**



story.ch

Dieses E-Book ist © 2002 by Patrick Armbruster & story.ch → All Rights Reserved → Der Kauf des E-Books berechtigt zum Lesen des Dokuments auf mehreren Computern, jedoch nur für die Person, welche das E-Book gekauft hat. Falls Sie dieses E-Book auf anderen Wegen erhalten als von story.ch, bezahlen Sie bitte die Gebühr von 5 Schweizer Franken bei story.ch → Weitere Informationen bei <http://story.ch> bzw. ebooks@story.ch.

Stadt**Geist** Version 2002-09-20

Worte vor!

von Simon Froehling, Gruppe 02
September 2002

Vorworte haben es so an sich. Oder eben nicht. Weil: Was war vor dem Wort? Da war bekanntlich gar nichts. Und nach dem Wort kommt für unsereins auch nicht mehr sehr viel, also bergen Nachworte dasselbe Problem in sich. Natürlich geht es in so einem Büchlein einzig und allein um die Worte in der Mitte (oder auch nur um die Worte nach dem Vorwort). Diese Worte heisst es einzuklammern und mit einem Rahmen zu versehen. Aber eben: Vor dem Wort war nichts. Ich kannte weder Patrick noch Winterthur, und auch die Gruppe 02 hatte sich noch nicht gefunden. Das geschah Ende 2001.

Wir sassen alle zusammen das erste Mal im 'Cappucino', das ich nur mit Mühe fand, weil ich Winterthur wie gesagt auch nicht kannte, und heckten Pläne aus, um unseren Worten einen gemeinsamen Rahmen zu geben. Auch das geschah dann und geschieht immer noch (ausser es ist mittlerweile 2003 und Sie haben dieses Büchlein auf einem Estrich entdeckt – bei ihrer verstorbenen Grossmutter vielleicht – und wir von der Gruppe 02 sind schon alle tot, dann ignorieren sie bitte den letzten Halbsatz vor der Klammer). Es ist seither sogar viel geschehen, wage ich zu behaupten. Wir haben uns kennen und auch lieben gelernt, haben viel geschrieben, diskutiert, gelesen, den einen oder anderen Text veröffentlicht, die eine oder andere CD rausgebracht, ständig ein bisschen zu viel getrunken, ein paar Preise eingeeheimst, Interviews gegeben und dann noch mehr geschrieben.

Patrick zum Beispiel 'StadtGeist'. Das ist nicht nur gut, weil die Geschichte in Winterthur spielt (das nicht unbedingt alle kennen, aber einige nach der Lektüre sicher ein bisschen besser), sondern auch weil es eine aussergewöhnliche und magische Geschichte ist, die vom Wort ausgeht und wieder zum Wort zurückkehrt. Soviel dazu, der Rest ist Lesen.

StadtGeist

Eine Novelle

von Patrick Armbruster

Winterthur, Juli bis September 2002

Streiflicht

Ein Mann geht einsam durch die Stadt. Er geht langsamer als die meisten, an mancher Stelle hält er inne. Er scheint mit den Dingen zu reden, er spricht, ohne dass ihm jemand gegenüber stünde, an Brunnen, Ecken, Wände. Er tätschelt die Steine in den Mauern. Manchmal sieht und hört man ihn, wie er auf der Stadthautstreppe sitzt und unbekannte Melodien singt. Die Sprache ihrer Texte ist unverständlich, doch stets die gleiche. Er scheint zufrieden mit sich selbst.

Ahnung

Ich sass alleine auf der Treppe vor dem Stadthaus in Winterthur und blickte auf die trüben Strassen unter mir. Leute stiegen in den Bus nach Rosenberg, und ich erinnerte mich an die Worte, die Phylinn einst hier zu mir gesagt hatte. Es gebe zu wenig Magie in unserer realen Welt. Ich hatte damals versucht, ein bisschen Magie in ihr Leben zu bringen. Ich hatte ihr erzählt, dass sie nur durch das Tor, welches die beiden mittleren Säulen am oberen Ende der Treppe bildeten, in die Stadt gehen müsste, um ein glücklicheres Winterthur zu betreten. Und ein wenig von dieser Magie blieb uns stets erhalten, lange nachdem wir uns voneinander getrennt hatten.

Der Regen veränderte die Strassen zu Spiegeln der Gebäude. Und die Geräusche der Autos, Fahrräder und Fussgänger wurden zu nassem, verschwommenem Geplätscher.

Etwas zog an meinem Wesen, zerrte mein Inneres mit sich fort. Jedoch führte es mich nicht – wie so viele andere Menschen – in die weite Ferne, ein fremdes Land, sondern in die Altstadt von Winterthur hinein, wo ich ohnehin die meiste Zeit verbrachte.

Symptome

Die Menschen sehen, dass die Stadt sich mit den Jahren verändert. Sie sehen, dass die Stadt im Winter nicht wie im Sommer, im Herbst nicht wie im Frühling ist. Sie wirkt morgens anders als am Abend oder in der Nacht – und wenn ich traurig bin, ist auch die Stadt nicht dieselbe wie an meinen glücklicheren Tagen.

Manche Menschen glauben, dass Dinge leben. Andere Menschen glauben es nicht. Ich versuche nicht, ein Urteil darüber zu fällen, aber ich kann von der Stadt erzählen, in der ich lebe.

Die Winterthurer Altstadt schlummert in den Stunden nach Mitternacht während der Woche. Sie zittert vor Aufregung, wenn das Leben in lauen Frühlingsnächten in ihre Strassen zurückkehrt. Sie lauert selbst an kalten Winterabenden, wenn dunkle Gestalten in ihren Gassen lauern. Sie kümmert sich um ihre Bewohner, zeigt sich eigenartig verändert, wenn schlimme Dinge in ihr geschehen. Obschon sie oft einen grauen Eindruck macht, sind nur ganz wenige Häuser wirklich grau, die Mehrheit der Fassaden ist in Pastelltönen gehalten.

An einem Spätfrühlingsmorgen kam ich, als die ersten Menschen die Häuser verliessen und die Bäckereien bereits den Duft frisch gebackener Hörnchen und Brötchen in den Atem der Stadt entliessen, nach Hause. Ich war übermüdet, da ich bis dahin gearbeitet hatte, aber dennoch – oder deswegen – blieb ich noch im Tor stehen und schnupperte den Backwarenatem im Angesicht der in der Morgensonne glänzenden Stadt. Ich streckte meine beiden Arme aus, liess die Finger durch die noch kühle Luft gleiten, während ich langsam, Schritt für Schritt, die Steinberggasse hinunter zum ersten Brunnen ging. Ich legte meine Handflächen auf den Wasserspiegel und liess die Kälte des Wassers auf mich wirken. Dann betrat ich das Haus, in dem ich wohnte, ging die Stufen zu meiner Wohnung

hinauf und öffnete alle Fenster meiner Stube, um das Licht und den Duft herein zu lassen. Vogelgetzwitscher sang vom kommenden Sommer.

Die schönsten Stunden im Sommer liegen in der Steinberggasse zwischen fünf und sieben Uhr am Morgen, wenn junge Leute sich sommerlich gekleidet aneinander klammern, wissend dass ein Schnupfen und die Liebe Folgen jener Nacht sein werden. Zärtlich lächelnd, lieblich frierend warten sie auf den neuen Tag, den sie wohl verschlafen werden. Die Stadt lässt leise die vier Brunnen plätschern. Sie würde lächeln, wenn sie könnte.

Manche Menschen glauben, dass Dinge leben. Andere Menschen nicht. Ich versuche nicht, ein Urteil darüber zu fällen, aber ich kann von der Stadt erzählen, in der ich lebe.

Innuendo – Ankündigung

Sommertage. Träge verändern sie sich nur langsam. Ich sass auf einer Treppenstufe in der Nähe der Stadtkirche und machte Notizen. Ich führte stets ein Notizbuch mit mir herum, in welches ich Gedichte und Geschichten schrieb und Notizen zu den Dingen und Menschen um mich herum machte. Ich war gerade dabei, ein paar Zeilen über Selia zu schreiben, in die ich mich ein paar Wochen zuvor verliebt hatte. Noch immer waren meine Gefühle stark für sie, doch ich hatte begonnen, mein Herz langsam von ihr zu lösen. Als ich den Kugelschreiber auf das Papier des Notizbuches legte, schrieb ich jedoch etwas ganz anderes auf als gewollt:

Die alten Mauern dieser Stadt, sie atmen rhythmisch sanft im Takt der unentdeckten Langsamkeit.

Tausende von klaren Fenstern sind – hell erleuchtet oder dunkel – ihr Augen voller Traurigkeit.

Ihr Wesen ist nicht gut, nicht böse, denn sie schläft und träumt von uns und von den Zeiten, die nicht sind.

Die Zeit, die ist – die Gegenwart – wird ihr Erwachen einst bestimmen und dein Schicksal überqueren.

Sei wachsam und erkenne sie, die Stadt in der du lebst und atmest – du wirst ihr einst Bericht erstatten.

Ich hustete und liess den Stift auf die Treppe fallen. Was war da los? Woher kam dieser Text? Ich hatte ihn eindeutig selber aufgeschrieben, aber ich hatte ihn nicht *verfasst*. Ich blickte zu den beiden Kirchtürmen, als fände ich dort eine Antwort.

War die Stadt selbst ein lebendiges Wesen? Der Gedanke amüsierte mich und gefiel mir zunächst. Doch als ich ihn in das Bild der Stadt um mich herum projizierte, bekam ich eine Gänsehaut.

Ich bemerkte, dass ich allein auf dem Kirchplatz war und steckte das Notizbuch in meine Ledertasche, nachdem ich noch einmal den Text gelesen hatte, den ich aufs Papier gekritzelt hatte. Der Text bestätigte in gewisser Weise meine eigenen Gedanken zur 'lebendigen Stadt'. Mauern, die rhythmisch atmen, Fenster als Augen, eine schlafende Stadt, die von uns Menschen, die in ihr leben, träumt. Ich war fasziniert von dem Gedanken, dass die Zeilen, welche ich aufgeschrieben hatte, von der Stadt selber stammen könnten. Doch was bedeutete die Aufforderung? Ich sollte wachsam sein und die Stadt erkennen. Und ich würde ihr Bericht erstatten. Worüber denn?

Ich beschloss zu tun, was der Text verlangte – schliesslich war es nicht viel. Wachsam sein und die Stadt erkennen. Das wollte ich in Zukunft tun.

Wahrnehmung

Als ich an einem Mittag mein Haus in der Steinberggasse verliess, herrschte ein zwielichtiges Wetter. Der Markt war noch im Gange und ich dachte, es würde bald zu regnen beginnen. Ich setzte mich mit meinem Buch vor das Cappuccino und hoffte, dass ich meinen Kaffee noch in Ruhe würde geniessen können. Als der Kaffee dampfend vor mir stand, fiel mir auf, dass es ruhiger war, als ich angenommen hatte. Die Marktfrauen waren damit beschäftigt, ihre Stände aufzuräumen, im Inneren des Cafés war ein Dutzend Leute dabei, sich angeregt miteinander zu unterhalten, doch hier draussen vor dem Cappuccino war es ruhig. Die Obergasse lag bis auf ein paar wenige Passanten leer vor mir da. Ich begann, die Bewegungen des Windes zu verfolgen.

Es war tatsächlich, als ob die Stadt atmete. Ich konnte mich ohne Mühe in dieses Bild begeben, stellte mir vor, wie sich die Gesamtheit der Gebäude ganz sacht zu einem unendlich langsamen Takt zusammenzogen und wieder ausweiteten. Der Wind war fein, bewegte sich lange in eine Richtung und dann in die andere, als ob die Stadt mir dieses Bild zukommen lassen wollte, da ich wusste, dass der Wind sonst nicht so regelmässig blies. Doch das Bild stimmte, auch ohne dass der Rhythmus meinen Regeln zu folgen brauchte. Wie auf Kommando wurde es windstill für einen Moment, eine Minute – und dann begann der Wind von neuem, in einem schnelleren Rhythmus und unregelmässiger als zuvor, mich tiefer in das Bild der atmenden Stadt zu ziehen.

Ich bezahlte meinen Kaffee, nachdem ich ihn ausgetrunken hatte und ging an den Graben, wo ich mich beim Brunnen hinsetzte, um die Wahrnehmungen, die ich vor dem Cappuccino gemacht hatte, in mein Notizbuch zu übertragen. Für einen Moment hatte ich Angst, dass wieder die Stadt bestimmen würde, was ich notierte, doch das war nicht der Fall. Jedoch hatte ich das Gefühl, obwohl ich es auch heute noch gerne für eine Einbildung halte, dass die

Stadt mir über die Schulter blickte, um zu überprüfen, was ich da notierte. Denn der Atem der Stadt verschwand, während ich schrieb. Es war absolut windstill, bis ich das Notizbuch zuklappte und mich zurücklehnte.

Dann kam nicht nur der feine Wind zurück, nein, ein kleiner Sturm entstand in der Winterthurer Altstadt. Und sonderbar war er. Ich sah die Sonne zum ersten Mal an diesem Tag zwischen den Wolken hindurch scheinen, ein paar Regentropfen fielen gleichzeitig auf mich herab, und viele kleine Wirbel wühlten Staub und Papierfetzen auf, welche sich am Unteren und Oberen Graben angesammelt hatten.

Ich hatte das Gefühl, die Stadt wollte mir damit zeigen, dass ich erkannt hatte, was sie mir mitteilen wollte. Ich stand auf, schulterte meine Ledertasche und rannte zur Stadthaupttreppe – und kaum hatte ich die schützende Plattform unter dem hohen Dach erreicht, begann ein langer kalter Regen – der für einen Sommertag unpassend war, mich jedoch in meiner Wahrnehmung des Tages und der Stadt bestätigte – auf die Strassen zu prasseln.

Ahnung II

Ich sass alleine auf der Treppe vor dem Stadthaus in Winterthur und blickte auf die trüben Strassen unter mir. Leute stiegen in den Bus nach Rosenberg, und ich erinnerte mich an die Worte, die Phylinn einst hier zu mir gesagt hatte.

Der Regen veränderte die Strassen zu Spiegeln der Gebäude. Und die Geräusche der Autos, Fahrräder und Fussgänger wurden zu nassem, verschwommenem Geplätscher.

Das anfängliche Glücksgefühl darüber, die Stadt erkannt zu haben, und damit dem nicht von mir verfassten Text gefolgt zu sein, wich dem Unmut darüber, dass ich keine Ahnung hatte, wie ich irgend jemandem meine Erfahrungen würde mitteilen können.

Irritation

Betrübt darüber, von etwas Wunderbarem nur eine leise Ahnung zu haben, über welche ich mit niemandem sprechen konnte, verbrachte ich die folgenden Tage bei meinen Eltern in Seen. Dort waren mir zwar nicht die Gedanken, wohl aber die Orte und die Altstadt selbst ein wenig ferner.

Nach nur drei Tagen aber hielt ich die Stadtferne nicht mehr aus. Ich kehrte zurück in 'meine Kreise', wie ich die Altstadt zu nennen pflegte. Diese Rückkehr war in dem Sinne seltsam, dass ich überhaupt keine weiteren seltsamen Empfindungen hatte, als ich von der Technikumstrasse her in die Obergasse trat. Mir war etwas flau im Magen, aber ich spürte nicht die Präsenz mir unbekannter Wesen. Kaum hatte ich meine Wohnung in der Steinberggasse erreicht, fühlte ich im Gegenteil, dass die Altstadt für mich wieder das war, was sie immer gewesen war: Eine zwar schöne, aber nichtsdestotrotz von Menschenhand geschaffene kleine Welt für sich. Es war erst fünf Uhr abends, aber ich legte mich sofort zu Bett und schlief fast vierzehn Stunden lang.

Als ich erwachte, holten mich meine letzten Gedanken des vergangenen Tages wieder ein. *Alles so, wie es war.* Und mir fiel auf, dass *falls* es einen Stadtgeist gab, welcher die Stadt selbst war, der Eindruck, welchen die Altstadt auf mich machte, normal sein *musste*. Das Gefühl einer Präsenz war nur zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt fühlbar gewesen: Als etwas mit meiner Hand die Notiz in mein Buch geschrieben hatte. Ansonsten war die Anwesenheit des Stadtgeistes von Anfang an nur eine Interpretation meiner Wahrnehmung gewesen. Ich seufzte und trat an mein Wohnzimmerfenster. Und in diesem Moment sahen die beiden Kirchtürme für mich wie Augen aus, und die oberste Fensterreihe der nördlichen Steinberggassenseite wie ein Lächeln, das mich wieder willkommen hiess.

Verwirrung

Bald fielen mir an der Winterthurer Altstadt weitere Dinge auf. Wie die Stadt sich mir präsentierte, wie sie auf mich zu reagieren begann. Und dann, wie die Menschen auf mich, die Stadt und meine Reaktionen auf die Stadt reagierten. Verwirrung ist das richtige Wort, um den Gesichtsausdruck meiner Bekannten zu beschreiben, mit denen ich Zeit in der Altstadt verbrachte.

Als ich mit Selia einen Kaffee trinken ging um zu besprechen, was wir am Wochenende unternehmen könnten, war es nicht der Wind, durch den sich die Stadt meldete, sondern die Fensterläden auf der Westseite der Obergasse. Wir setzten uns an einen Tisch vor dem Cappuccino, und kaum begannen wir, von Discotheken und Clubs zu sprechen, schlossen zwei Menschen ihre Fensterläden, obschon es keinen offensichtlichen Grund dafür gab. Diese Fenster bekamen am Nachmittag ohnehin wenig Sonnenlicht, und ein Sturm war ebenfalls nicht in Sicht.

Als Selia ihren Stuhl näher rückte, zogen drei Personen gleichzeitig ihre Vorhänge zu – und kurz darauf folgte ein vierter. *Tausende von klaren Fenstern sind – hell erleuchtet oder dunkel – ihr Augen voller Traurigkeit.* Der Satz war in meinem Kopf, und ich konnte ihm nicht ausweichen, als hinter weiteren Fenstern Menschen die schweren Vorhänge zu zogen, während andere noch mehr Fensterläden schlossen. Ich runzelte meine Stirn und fragte murmelnd: „Was willst du mir sagen? Dass ich *nicht* mit Selia ausgehen soll?“ Woraufhin mich Selia mit grossen Augen anblickte. Auch ihr waren die Fenster aufgefallen, oder sie taten es zumindest jetzt, da die meisten von ihnen wieder geöffnet wurden.

Verwirrt blickte mich Selia eine Weile an und fragte: „Du möchtest *doch* nicht mit mir ausgehen?“ Ich überlegte, wohl zu lange, und nickte dann. „Ich glaube, ich muss an diesem Wochenende ein paar Dinge erledigen, die keinen Aufschub dulden.“ Selia war sichtlich enttäuscht und verärgert.

Sie ging, ohne ein weiteres Wort zu sagen. Und ich verstand selber nicht recht, weswegen ich dem Wunsch der Stadt entsprochen hatte. Aber nun waren alle Fenster nicht nur sichtbar, einige wurden gar geöffnet. Die wenigen Wolken, die zuvor am Himmel gewesen waren, verzogen sich, und Sonnenschein zauberte die vormals graue Stadt in einen Farbentaumel, der meine Sinne verklärte. Warum ich Selia nicht einfach von meiner eigenen Verwirrung ob dem Eintrag in meinem Notizbuch erzählt hatte, war mir klar: Die Stadt hatte mich vor Selia gewarnt.

Ich blickte mich um und sah verwirrte Menschen – und ein lächelndes Gesicht. Wenige Meter von mir entfernt sass eine junge Frau, die nichts anderes tat, als mich anzublicken. Sie verhielt sich, als würde sie nicht nur um die Dinge wissen, welche mich beschäftigten, sondern auch meine Person kennen, was ich nicht glauben konnte, obschon sie mir zugleich ebenfalls bekannt erschien. Ich betrachtete ihre grossen, ruhigen dunklen Augen und die Strähnen schwarzen Haares, welche ihr ins Gesicht fielen. Ihr Blick ruhte auf mir, und ihr Lächeln wärmte mich fühlbar.

Sie ging, als ich die Getränke bezahlte, welche Selia und ich konsumiert hatten. Ich wollte ihr folgen, aber ein kurzer, heftiger Windstoss bedeutete mir, es nicht zu tun.

Beleuchtung

Dass die Menschen, welche in der Altstadt wohnen und leben, nur selten Menschen sind, deren Kreise weit sind, bestätigte sich mir in manchem Gespräch mit anderen solchen Gestalten während der vergangenen Jahre, in denen ich mir meine eigenen Überlegungen dazu machte.

Da gab es Blumen verkaufende Indianer, Psalmen singende alte Damen, wirres Zeug redende und ständig fluchende Männer – ihnen allen begegnete ich immer wieder, während ich selber – Bücher mit Notizen füllend – durch die Altstadt ging.

Als ich noch bei meinen Eltern ausserhalb der Altstadt lebte, waren meine Kreise grösser. Zwar war damals schon die Altstadt von Winterthur deutlich in meinem Fokus, aber viel öfter als heute bewegte ich mich auch in anderen Kreisen: Töss, Wülflingen und Seen. Natürlich gibt es auch heute noch externe Bezugspunkte. Zürich zum Beispiel. Oder das Haus, in welchem meine Eltern leben. Aber meine Kreise sind die Altstadt. Und während ich das zunächst für eine Einschränkung gehalten habe, habe ich mittlerweile begonnen, diesen Zustand nicht nur zu akzeptieren, sondern ihn zu geniessen – ihn mit beiden Armen zu empfangen.

Es *ist* nämlich keine Einschränkung. Die Altstadt bietet dem Bewohner alles, was er braucht. Und die Dinge, welche in der Altstadt nicht erhältlich sind, finden sich üblicherweise auch nicht in den äusseren Kreisen der Stadt, sondern gänzlich ausserhalb der Stadt – in Zürich oder gar Dübendorf.

Die Altstadt ist 'verkehrsfree', wenn auch nicht frei von Verkehr. Zahlreiche Autos, Lastwagen, Fahrräder und Mopeds durchqueren die Stadt. Als in der Altstadt lebender Mensch brauche ich das alles nicht, solange ich mich in meinen Kreisen bewege. Bequem zu Fuss erreichbar – das trifft auf alle Dinge des täglichen Lebens zu: Einkaufen, Kaffee trinken, Ausgehen,

Spaziergänge (dieser Punkt ist, was ich zugeben muss, etwas offensichtlich) und der Freundeskreis.

Mein Samstag beginnt gegen Mittag. Ich gehe kurz unter die Dusche, ziehe mich an, gehe zum Kaffee ins Cappuccino, unterhalte mich mit Freunden, kaufe im kleinen Laden beim silbernen Winkel am Unteren Graben ein, kehre mit den Einkäufen zurück ins Cappuccino, trinke einen zweiten Kaffee mit Freunden und gehe dann nach Hause für ein Frühstück um zwei Uhr nachmittags. Danach höre ich etwas Musik und entspanne mich mit einem Buch auf meinem Sofa, bevor ich mir überlege, was ich am Abend tun könnte. Aber meistens läuft der Abend in ähnlichen Bahnen ab: Dinieren mit einer Freundin oder einem Freund, welche(r) mich danach in die Stadt begleitet. Ein paar Drinks in einer Bar unserer Wahl später treffen wir weitere Freunde zur Spätvorstellung im Kino, wonach wir zu einem Schlummertrunk für die einen, zu einem Kickoff-Drink für die anderen (mich eingeschlossen) ins Schmale Handtuch gehen. Dieses schliesst um ein Uhr, was bedeutet, dass wir es um zwei Uhr verlassen, um ins Albani zu gehen, wo wir bis um halb fünf tanzen und uns unterhalten. Eine halbe Stunde später gehe ich – alleine, zu zweit oder als Gruppe (oder nicht) – zu mir nach Hause. Dort gibt es je nach Anzahl Leute und deren Absichten Schlaf, Sex, einen Film oder eine Auswahl aus diesen drei Möglichkeiten. Eine warme Mahlzeit einfacher Natur (zum Beispiel Pasta mit Rahmsauce) weckt, zusammen mit einem guten Kaffee aus meiner Nespresso-Maschine, die langsam ermüdenden Lebensgeister für einen Film (und/oder Sex).

Die Tatsache, dass sich alles auf dem engen Platz der Altstadt abspielt, führt dazu, dass wenig Zeit verloren geht. So bleibt Zeit für die Dinge, die wichtiger sind als das Auto-, Bahn- oder Velofahren.

Vielleicht sind es diese Dinge, welche meinen Blick für das Wesen der Altstadt geöffnet haben.

Innuendo II – Tagebucheintrag

Die alten Mauern dieser Stadt, sie atmen rhythmisch sanft im Takt der unentdeckten Langsamkeit.

Ich brauchte Monate, um dies feststellen zu können. Sie ist tatsächlich unentdeckt, die Langsamkeit, welche dem Takt zu Grunde liegt, in welchem die Mauern der Stadt atmen. Und doch, sie tun es. Vielleicht liegen fünfzig Prozent dieser Entdeckung an meiner eigenen Wahrnehmung und an der Lust, sie zu machen. Aber die Mauern sind manchmal enger und manchmal weiter.

Tausende von klaren Fenstern sind – hell erleuchtet oder dunkel – ihr Augen voller Traurigkeit.

Damit ist wohl nicht lediglich der Eindruck gemeint, der entsteht, wenn man ein einzelnes Haus länger betrachtet. Es ist tatsächlich so, dass die Stadt manchmal ihre Augen (einzelne Fenster verschiedener Häuser, oft viele miteinander) vor mir verschliesst oder sie weit öffnet, um mich zu begrüßen.

Ihr Wesen ist nicht gut, nicht böse, denn sie schläft und träumt von uns und von den Zeiten, die nicht sind.

Diesen Teil verstehe ich noch nicht. Denn mir erscheint die Stadt nicht schlafend. Im Gegenteil erscheint sie mir überraschend wach zur Zeit. Doch vielleicht ist gerade das 'zur Zeit' ein Teil des Schlüssels, den ich finden soll.

Die Zeit, die ist – die Gegenwart – wird ihr Erwachen einst bestimmen und dein Schicksal überqueren.

Vielleicht ist die Stadt also am Erwachen, und die Gegenwart (die Zeit? die Gegenwart der Stadt?) überquert meinen Schicksalsweg.

Sei wachsam und erkenne sie, die Stadt in der du lebst und atmest – du wirst ihr einst Bericht erstatten.

Ich bin wachsam, und ich beginne die Stadt zu erkennen. Doch ich habe nicht das Gefühl, dass dieser Prozess abgeschlossen ist. Und worüber soll ich ihr Bericht erstatten? Ich gehe davon aus, dass ich das erkennen werde.

Innuendo III – Der zweite ‘Brief’

Eines Montagmorgens, als ich auf meinem Liegestuhl vor meinem Haus sass und versuchte, ein Gedicht zu schreiben (an Montagen ist das Spielwarengeschäft im Erdgeschoss des Hauses, in dem ich lebe, nicht geöffnet), dachte ich wieder an die seltsamen Zeilen, welche mir ein deutliches Ziel, einen deutlichen Fokus gegeben hatten. Ich öffnete das Notizbuch und überflog sie. Waren sie ein Brief? Waren sie überhaupt an mich gerichtet? Da dachte ich, dass ich vielleicht eine weitere Botschaft, eine nähere Erklärung forcieren könnte. Ich legte die Spitze meines Kugelschreibers auf eine neue leere Seite und wartete. „Komm!“ flüsterte ich. Eine Putzfrau öffnete nacheinander alle zuvor geschlossenen Vorhänge hinter den Fenstern im dritten Stockwerk des Hotel Albani. Ich erschrak, weil ich nicht wirklich mit einer Reaktion gerechnet hatte. Und als ich meine Hand in Bewegung setzte und zu schreiben begann, war ich wieder unter dem Bann eines mir fremden Geistes:

Ein Mann geht einsam durch die Stadt. Er geht langsamer als die meisten, an mancher Stelle hält er inne. Er scheint mit den Dingen zu reden, er spricht, ohne dass ihm jemand gegenüber stünde, an Brunnen, Ecken, Wände. Er tätschelt die Steine in den Mauern. Manchmal sieht und hört man ihn, wie er auf der Stadthaupttreppe sitzt und unbekannte Melodien singt. Die Sprache ihrer Texte ist unverständlich, doch stets die gleiche. Er scheint zufrieden mit sich selbst.

Ich klappte das Buch zu, als der zweite Brief beendet war, steckte es in meine Ledertasche, klappte den Stuhl zu und ging zurück in meine Wohnung im zweiten Stock. Von meinem Wohnzimmer aus sah ich, wie die Putzfrau im Albani die Vorhänge wieder zuzog. Ich setzte mich auf das Sofa, nahm mein Notizbuch hervor und vollendete das Gedicht.

Stadtgesang

*Als ich an einem Sommerabend
mich still am Sommerabend labend
Kühn durch diese Gassen ging
Mich plötzlich ihre Stimme fing*

*Sie sang mit Anmut und mit Kraft
dem Zauber, der die Welt erschafft
jeden Tag aufs Neue
Dass ich mich mit ihr freue*

*Lächelnd stand ich eine Weile
Lauschte ihrer schönen Stimme
mich verliess die alte Eile*

*Sie verklärte meine Sinne
Auf dass der Klang mich heile
Und ich ganz neu beginne*

Z(w)ei-t-räume

In einem Traum fand ich mich am oberen Graben wieder, nach Westen hin zur Kirche blickend. Ich sah durch die Bäume hindurch die in der Nacht beleuchteten Türme. Es schien mir, dass die Glocken gleich läuten wollten. Doch ich hörte nicht die Glocken, sondern an ihrer Stelle eine helle, freundliche Stimme, die ich nicht verstehen konnte. Sie sprach weiter, während ich mich der Kirche langsam näherte. In der Steinberggasse, vor meiner Wohnung, hielt ich inne und berührte die Hausmauer. Etwas änderte sich am Licht der Umgebung, obschon ich auch heute nicht sagen könnte, was es gewesen war. Ich verstand auf einmal, was die weibliche Stimme erzählte. Ich erwachte und schrieb den Traum in mein Buch.

Nachdem ich wieder eingeschlafen war, empfing mich der Stadtgeist in einem neuen Traum. In diesem ging ich wieder zu der Mauer, legte meine Hand auf sie und sprach zu ihm. Und ich erhielt sofort Antwort von derselben, süssen Stimme. Ich hatte, als ich nach dem Traum erwachte – es war noch immer Nacht – keine Ahnung mehr, wovon wir gesprochen hatten. Doch mir war klar, dass es darum gar nicht ging, sondern dass ich nun wusste, wie ich Kontakt mit dem Stadtgeist aufnehmen konnte. Ich wollte es versuchen, doch meine Glieder fühlten sich schwerer an als sonst, und eine so starke Müdigkeit erfasste mich, dass ich beinahe sofort, und diesmal traumlos, wieder einschlief.

Ein Name

Ich war am anderen Morgen bereits um neun Uhr wach. Normalerweise pflege ich einen langen Schlaf, doch ich fühlte mich erholt. Und die Neugier hatte mich gepackt. Ich zog mich an und ging auf die Strasse. Das Gedicht, welches ich ein paar Tage zuvor geschrieben hatte, las ich laut vor, meine Hand an der Mauer, welche ich aus dem Traum kannte.

Ich vernahm keine Antwort an diesem Tag. Doch ich war nicht enttäuscht, da ich spüren konnte, wie sich der Stadtgeist, welcher nun deutlich eine 'Sie' war, sich über mein Gedicht, welches ich für sie verfasst hatte, freute.

Ich stellte, bevor ich die Hand wieder von der Mauer nahm, noch eine Frage, die mir wichtig erschien: "Bei welchem Namen soll ich dich nennen?"

Und im selben Moment hörte ich, wie hinter mir eine Mutter ihr Kind rief: "Kyra! Komm' her!"

Ich tätschelte die Mauer und ging fröhlich wieder in meine Wohnung zurück, um mir ein Frühstück zuzubereiten. Kyra. Ein Name.

Zweifel, Trost

Ich spazierte durch die Altstadt, wie ich es zuvor schon oft getan hatte. Der Sommer liess etwas zu wünschen übrig – jedenfalls für die Gemüter meiner Freundinnen und Freunde, welche deswegen öfter in der Altstadt waren. Sie sprachen alle oft davon, dass ‘doch Sommer sei’, und dass sie die Zeit viel lieber im Schwimmbad verbracht hätten.

Ich hatte das Gefühl, mich von ihnen zu entfernen. Ich hatte schon immer graues Wetter bevorzugt, aber nun trug ich zusätzlich in mir mehr als eine Ahnung von etwas, das sie nicht verstehen konnten, zumal ich ihnen davon nichts erzählte.

Ich fragte mich, ob ich mich weiter von ihnen entfernen würde, wenn ich mich tiefer in die Ankündigung hineinbegab um so zu enden, wie es der zweite Text beschrieben hatte. *Ein Mann geht einsam durch die Stadt. Er scheint zufrieden mit sich selbst.*

Als ich wieder einmal alleine vor dem Cappuccino sass und Kaffee trank, erinnerte ich mich an die fremden Augen, welche mich so sehr beeindruckt hatten, als ich beschloss, Selia nicht wieder zu sehen. Die Erinnerung allein an das Erkennen in ihrem Blick, die unmittelbare Vertrautheit, welche zwischen uns gewesen war, liess mich beim Gedanken daran, wie fremd mir meine besten Freunde nun waren, traurig aufstehen. Ich bezahlte und wollte zum Stadthaus gehen. Als ich in die Marktgasse und dann in den Graben einbog, trat die junge Frau neben mich. Sie war etwas kleiner als ich. Sie nahm mich bei meinem Unterarm, und ohne dass ich etwas gesagt hatte, begleitete sie mich zum Stadthaus. Ich roch kurz an ihrem schwarzen Haar. *Berauschend* war das Wort, das mir einfiel. Wir setzten uns auf die Treppe, wie ich es alleine oft getan hatte, wie ich es mit Phyllinn oft getan hatte und ich es – wie ich ahnte – noch oft tun würde.

Wir sprachen nicht miteinander. Ich begab mich – ohne es zu wollen – tief in meine Traurigkeit darüber, dass ich mich von meiner bisherigen Welt vielleicht zu weit entfernt hatte, und die junge Frau hielt mit beiden Händen meinen Unterarm, um mich zu trösten.

Wie in einem Traum vernahm ich Kyras ferne, tröstende Stimme, die mir sagte, dass alles gut sein werde.

Irgendwann, als ich meinen Blick wieder hob, erkannte ich, dass die Sonne schien und mich die junge Frau verlassen hatte. Ich bedankte mich bei Kyra – denn ich ahnte, dass sie es gewesen war, welche mir die junge Frau geschickt hatte – und ging nach Hause.

Ganz hatte Kyras Trost meine Zweifel nicht zu besänftigen gewusst, aber ich fühlte mich aufgehoben. Die Leere und innere Zerrissenheit war – für den Moment – gewichen.

Preis/Leistung

Bald jedoch war mir die Welt an einem Freitag wieder grau und leer. Am Morgen stand ich auf und fuhr mit der Bahn nach Zürich, wo ich mich mit Michael, Annika und Peter traf. Danach kehrte ich nicht sofort nach Winterthur zurück, sondern suchte das Niederdörfli auf, wo ich im Café Schwarzenbach versuchte, meine Gedanken in meinem Notizbuch zu ordnen. Es gelang mir erstaunlich gut, die Dinge, welche ich über den Stadtgeist erfahren hatte, zu Papier zu bringen. Es war, als ob die Entfernung von Winterthur, die Ferne des Stadtgeistes, mich klarer denken liess.

Ich nutzte die seltsame Freiheit meiner Gedanken und schrieb alles auf. Ich konnte in diesen Momenten erfassen, was der Stadtgeist war, wie er sich anfühlte, wenn ich ihn wahrnahm, wie er sich angefühlt hatte, bevor ich ihn wahrgenommen hatte.

Stunden später sass ich in der S12 zurück nach Winterthur. Ich hatte gezögert, die S-Bahn zu besteigen, weil sie mich direkt zurück nach Hause führte. Doch so sehr ich das Gefühl der Freiheit in Zürich genossen hatte, mich lockte die Altstadt und der Stadtgeist. Heimweh ist ein sehr starkes Gefühl der Sehnsucht – vielleicht stärker noch, als eine Geliebte zu vermissen, weil das Heimweh nicht nur diese, sondern auch die Familie, Freunde und den Ort an sich betrifft.

Ich sprach meinen Nachbarn an: „Wenn man sehr viel gewinnen wird und das mit Sicherheit weiss, gibt man dann ebenso viel mit ebensolcher Gewissheit auf?“

„Eine Frage der Bewertung, eine Frage des Preises“, sagte er nur.

Also zählte am Ende der Preis und der Wert, wie bei allen Dingen. Und ich war nun einmal ein Mensch, der alles wollte. Und der dafür alles zu geben bereit war. Ich nickte ihm zu.

Phyllinn

Ich traf die junge Frau, welche mich getröstet hatte, nicht wieder. Ich dachte für eine Weile, dass das daran lag, dass ich mich mit meiner Situation abgefunden hatte, und dass Kyra mir deswegen keine 'Begleiterin' mehr sendete. Ausserdem schaffte ich es tatsächlich jedes Mal, wenn ich zu den Säulen des Stadthauses ging, mich hinsetzte und an den tröstenden Griff jener Hände dachte, dasselbe wieder zu empfinden. „Wenn du durch dieses Tor gehst, betrittst du ein glücklicheres Winterthur“, hatte ich einmal zu Phyllinn gesagt. Ich lächelte, als ich erneut die Treppe hinunter ging und in die Altstadt trat.

Ich ging durch die Marktgasse, bis ich plötzlich vor Phyllinn stand, die ich eine ganze Weile nicht gesehen hatte. Phyllinn war gleichzeitig eine Ex-Freundin von mir und eine Frau, von der ich immer gedacht hatte, ich würde niemals von ihr los kommen – über unsere Beziehung hinaus. Und das hatte sich als richtig erwiesen. Sie wurde zu meiner besten Freundin, auch wenn ich sie oft nur sporadisch sah. Engere Zeiten folgten loserer, in welchen wir uns nur zufällig begegneten. Wenn ich irgendeinem Menschen von den Ereignissen berichten konnte, welche ich in den vergangenen Wochen erlebt hatte, dann ihr! Gleichzeitig fühlte ich auch die Angst aufsteigen, dass sie mir einfach nicht glauben würde. Oder mir glauben, mich aber gleichzeitig für verrückt erklären.

Ich entschied mich nichts zu sagen. Von ihr aber wollte ich mich auf keinen Fall entfernen. Ich bat Phyllinn, kurz stehen zu bleiben, ging zu einer Mauer und fragte Kyra: „Ist es möglich, nur für Phyllinn der alte zu sein, der nichts von diesen Dingen weiss oder ahnt?“ Ich bat Kyra darum, und kaum einen Moment später fühlte ich, wie der Stadtgeist sich von mir löste. Ich fühlte mich dadurch nicht freier, sondern eher bedrängt. Aber ein Blick in Phyllinns Augen machte mir deutlich, dass ich erhalten hatte, worum ich gebeten hatte.

Ich ging mit Phylinn ins Schmale Handtuch ausserhalb der Altstadtmauern, wo wir uns stundenlang unterhielten. Und Phylinn stellte nicht ein einziges Mal die Frage danach, was ich zu der Mauer an der Marktgasse gesagt hatte.

Nachdem ich mich von Phylinn verabschiedet hatte, ging ich zurück in meine Wohnung. Es war längst dunkel geworden. Ich trat an mein Wohnzimmerfenster und blickte zu den beiden beleuchteten Kirchtürmen hinüber. Kyra lächelte.

Da war sie wieder...

Sommerende

Mit dem August kamen die Tode. An einem Samstag starb Selia. Ich hatte sie wieder desöfteren getroffen. Katja, welche mit mir an die Beerdigung ging und mich von Mittwoch bis Sonntag tröstete, starb dann am Montag. Michael war Tag und Nacht bei mir, als ich anfang Selbstmordgedanken zu formulieren.

„Sie sterben, weil sie für mich da sind!“ behauptete ich. „Das ist halt so – vielleicht wäre es besser, wenn ich selber tot wäre“, sagte ich fatalistisch. Michael sagte lächelnd: „Nein, so ist das nicht.“ Er erinnerte mich an Annika und Peter. Und es waren Annika und Peter, welche mir nach Michaels Selbstmord, den ich nicht ihm selber, sondern nur Kyra anrechnen konnte, beiseite standen.

So starben nacheinander meine Freunde. Nur Annika und Peter verliessen mich auf meinen Wunsch hin schnell wieder. Ich denke, es war ihnen nur Recht. Ob das an der Angst vor dem Tod, der auch sie ereilen würde, oder an meinem drohenden Wahnsinn lag, konnte ich nicht beurteilen.

Meine Freunde – mit Ausnahme von Phylinn, für welche ich ‚den Segen‘ des Stadtgeistes bekommen hatte – verliessen mich nun also. So oder so. Das war es, was Kyra mir mitteilte.

Wohl aus Trotz vermied ich für eine Weile jeglichen Kontakt zum Stadtgeist. Ich ging für die letzte Augustwoche nach Irland zu Bekannten. Dort fühlte ich mich zwar nicht wohler – da ich sowohl meine Heimat als auch Kyra vermisste, beides war ja auch, soweit ich wahrgenommen hatte, dasselbe –, aber ich konnte mich, so glaubte ich, ein wenig aus dem Bann lösen, in welchem ich gefangen war.

In Irland schrieb ich, weil ich sehr einsam und restlos verwirrt war, ein Gedicht an Phylinn:

*Gedankenlos wirr' ich umher
Gedanken – gibt es keine mehr
Mein Kopf ist müde und so schwer
Mein ganzes Wesen, ach! so leer*

*Und ich bin traurig, sogar sehr
Komm' doch wieder einmal her*

*Zu mir, in meine weiten Arme
Komm', wir teilen uns die Wärme
Die uns beiden so sehr fehlt*

Kurz darauf kehrte ich nach Winterthur zurück. Ich hatte mein Notizbuch mit meinen Erfahrungen gefüllt. Den Stadtgeist – und mich selbst – beleuchtet.

Ich wollte Kyra spüren, sie in meiner Nähe wissen. Es war wie eine Sucht. Ich kam von ihr nicht los. Gleichzeitig weinte ich um meine Freunde. Ich vermisste sie und hasste Kyra dafür, sie getötet zu haben. Und Phylinn... Ich vermisste ihre Wärme, ihre Arme so sehr.

Redux

Der Herbst kam. Das graue Wetter kehrte zurück. Die kalten Regen, die ich so mochte. Ich sass nachts lange wach in meiner Stube, hatte die Fenster weit geöffnet, um die kalte Luft und das Geräusch des Regens herein zu lassen. Ich bearbeitete meine Aufzeichnungen, ordnete sie besser und übertrug sie auf meinen Computer. Ich wollte daraus ein Buch machen. Den Menschen davon erzählen, was mir widerfahren war. Und was der Stadtgeist wirklich war.

Wie im Rausch füllte ich meinen Computer mit den Zeilen, welche Kyra beschrieben. Wollte ich mit Kyra sein? Verlor ich dann alles, was mir bislang etwas bedeutet hatte?

Ein plötzlicher Windstoss trieb Regen in meine Stube. Ein paar Tropfen berührten meinen Nacken. Eine Gänsehaut. Ich spürte Kyras Stimme mehr, als dass ich sie hörte: *„Wenn du es veröffentlichst, wenn du deine und meine Geheimnisse verrätst, wirst du nicht bei mir sein können. Und man wird dich und dein Buch nicht begreifen, dir nicht glauben. Dafür wirst du dein altes Leben zurück erhalten. Ein Leben ohne Kontakt zu mir.“*

Ich wollte für immer zu Kyra gehören.

Wieder spürte ich ihre Stimme: *„Dann werde ich dich von deiner bisherigen Welt ganz lösen müssen. Du wirst alles, was du hast, verlieren. Und mich gewinnen.“*

Ich wollte die Aufzeichnungen dennoch veröffentlichen.

Als ich Kyra fragte, ob es nicht einen Weg gebe, dieses Vorhaben umzusetzen, bekam ich zur Antwort, dass wir den gesamten Text verfälschen mussten.

In den Stunden bis zum Morgengrauen begannen wir gemeinsam, den Text zu verändern. So wurde aus dem Stadtgeist Kyra. So wurde aus meiner Freundin Phylinn. So wurde aus einem Gebäude das Stadthaus und die

Gasse, in der ich wohnte, die Steinberggasse. Und so konnte ich das Buch veröffentlichen. Das von Hand mit meinen Aufzeichnungen gefüllte Buch aber würde ich endgültig verlieren müssen, was nicht weiter schlimm war, da auch ich nicht mehr *ich* sein würde.

Ich war wie in einem Rausch. Immer, wenn ich Kyras Stimme hörte, überkamen mich Schauer von Glücksgefühlen. Mein Entschluss stand fest.

Im Oktober veröffentlichte ich das Buch. Ich traf mich oft mit meinen Eltern. Ich traf mich oft mit Phylinn. Und in den Nächten sprachen Kyra und ich von Zeiten, die nicht waren.

Endlich erfuhr ich alles, oder zumindest beinahe, denn ich hatte Kyra noch immer nicht ganz begriffen. Dazu nämlich musste ich *mit ihr* sein, ihre Gegenwart teilen. Und *wie sie* sein für eine Weile. Nicht für immer. Denn *für immer* wünschte ich mir, in der Stadt als Mensch zu sein. Unerkannt zu wandeln. Und so doch bei ihr sein zu können und ihr Bericht zu erstatten.

Übergabe

Ich stand vor dem Stadthaus mit meinen Aufzeichnungen über den Stadtgeist, welche bewiesen, dass es ihn gab. Ich würde Kyra die Aufzeichnungen aushändigen und mit ihnen mein bisheriges Leben. Dazu war ich bereit, denn dafür war ich gekommen. Mit mir und dem Buch würde ich und das Geschehene verschwinden. Bleiben würde nur das Veröffentlichte, Verfälschte, in welchem die wichtigen Hinweise nurmehr in verschlüsselter Form auftauchten.

Ich ging die Stufen hinauf und stand vor dem Mädchen. *Ich kenne diese Gestalt.* Ihre grossen dunklen Augen blickten zum oberen Ende der Säulen empor. Sie strich sich eine schwarze Strähne aus dem Gesicht. „Hast du es dabei?“ fragte sie. Ich nickte. *Ich habe sie immer gekannt.* „Bist wirklich *du* Kyra, der Geist dieser Stadt?“ Es klang seltsam, ich war plötzlich nervös.

Sie blickte mir spöttisch direkt in die Augen. Dann sagte sie: „Du weisst, dass ich es bin, auch wenn Du Dir mich vielleicht etwas anders vorgestellt haben magst.“ – „Ich habe Dich mir nicht anders vorgestellt – sondern genau so. Deswegen ja meine Zweifel, meine Nervosität.“ – „Du kennst mich“, nickte sie mir zu.

Ich nickte und übergab ihr mein Notizbuch.

Streiflicht II

Ein Mann geht einsam durch die Stadt. Er geht langsamer als die meisten, an mancher Stelle hält er inne. Er scheint mit den Dingen zu reden, er spricht, ohne dass ihm jemand gegenüber stünde, an Brunnen, Ecken, Wände. Er tätschelt die Steine in den Mauern. Manchmal sieht und hört man ihn, wie er auf der Stadthaupttreppe sitzt und unbekannte Melodien singt. Die Sprache ihrer Texte ist unverständlich, doch stets die gleiche. Er scheint zufrieden mit sich selbst.

